

Rezension zu: Fontijn, D. (2020). Economies of destruction: How the systematic destruction of valuables created value in Bronze Age Europe, c. 2300-500 BC. Abingdon: Routledge. 202 Seiten, 44 s/w-Abb. ISBN 978-1-138-08839-9 (Softcover).

Melanie Augstein

„Why do people destroy objects and materials that are important to them?“. Dieser Frage widmet sich die jüngste Monografie von David Fontijn, in der er Facetten von Themen, die ihn bereits zuvor beschäftigt haben (z. B. FONTIJN, 2004; FONTIJN ET AL., 2013), wieder aufgreift und weiterentwickelt – nun jedoch, wie er sagt, mit einer „adequate theory of value“ (S. xvii). In der Tat ist die Deponierung von Bronzeobjekten eines der rätselhaftesten Phänomene der europäischen Bronzezeit. Um seine Ursachen spinnt sich seit Langem eine teils hitzig geführte Debatte. Fontijn betont gleich, dass auch er dieses Problem nicht lösen wird – sein Anliegen ist vielmehr zu fragen, was prähistorische Menschen taten, wenn sie Metallobjekte in der Landschaft deponierten. Die hier besprochene Studie entstand im Rahmen des gleichnamigen, vom NWO (Nederlandse Organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek = Netherlands Organization for Scientific Research) geförderten Forschungsprojektes. Ihre Eckpunkte werden markiert von zwei kulturhistorisch relevanten Einschnitten – einerseits dem Aufkommen der Bronzemetallurgie, andererseits dem Wandel im Deponierungsverhalten in der Jüngeren Eisenzeit, die dementsprechend nicht behandelt wird (auch die Ältere Eisenzeit wird in seiner Studie eher randlich berührt).

Das Deponieren von Objekten erscheint ausgesprochen unökonomisch, ja sogar irrational von unserer modernen westlichen Werte aus gesehen – gleichzeitig kann aber der systematische und kohärente Charakter der Deponierungen kaum bestritten werden. Um den scheinbaren Widerspruch dieser sowohl systematischen wie auch irrationalen Aspekte des Deponierens geht es im ersten Kapitel „Systematic irrationalities? The Bronze Age ‚destructive economy‘“ (S. 1-21). Wie kann es dazu kommen, dass der bronzezeitliche Mensch in solchem Umfang recycelbare und wertvolle Objekte dem ökonomischen Kreislauf entzieht? Diese massive Zerstörung von ‚Vermögen‘ wirkt (zu) irrational für Gesellschaften an der Schwelle zur vermeintlichen Formation eines ansonsten ‚vertraut‘ scheinenden Europa. Doch relativiert sich das scheinbar Irrationale dadurch, dass es gleichzeitig Konventionen, einer Systematik folgt.

Zwei Interpretationsstränge konkurrieren für die Erklärung: Der eine sieht Metallobjekte als Wertgegenstände im ökonomischen Sinn, die Schlüssel zur Macht waren. Der andere dagegen versteht Metallobjekte als ‚kulturelle Werte‘, die eine Rolle für ein soziales und moralisches Miteinander spielten. In dem Kapitel wird dafür plädiert, diese beiden Erklärungsstränge nicht als gegensätzlich und sich ausschließend, sondern als komplementär zu verstehen. In der Forschung werden Deponierungen häufig als nicht gehobene Handelsware oder als Lager von (Recycling-) Material interpretiert – das würde bedeuten, die Objekte sollten niemals im Boden verbleiben. Als einer der Ersten brachte Jens Jacob Asmussen Worsaae (1867) den Gedanken auf, dass es sich dabei im Gegenteil um aus rituellen Gründen deponierte Gegenstände handeln könnte – um Gaben an die Götter. Diese Dichotomie der Motivation – profan/ökonomisch vs. rituell/religiös – birgt einige Probleme in sich, nicht nur, was die Festlegungen auf das eine oder andere angeht (Fontijn spricht später von einem selbstgeschaffenen interpretativen Korsett bzw. einer interpretativen Zwangsjacke; S. 27), sondern auch in Bezug darauf, dass ersteres weniger voraussetzungsreich und mit unserem modernen und tief verwurzelten Verständnis von Marktökonomie konform zu gehen scheint, während zweiteres fremd wirkt und ‚erst mal bewiesen werden muss‘. Während uns die Maxime ‚minimal loss – maximal gain‘ rational erscheint, wird für den prähistorischen Menschen sein Verhalten absolut Sinn gemacht haben. Darauf weisen auch die komplexen und systematischen Selektionsmechanismen hin. So tauchen bestimmte Typen ausschließlich in Deponierungen, nicht aber in Siedlungen oder Gräbern – oder vice versa – auf.

Die Bronzezeit wird häufig als ‚das erste europäische Zeitalter‘ verstanden. Besondere Bedeutung nimmt die Etablierung eines weiträumigen Handelsnetzwerks ein, das große Teile Europas verband und in dem insbesondere der Bronze eine entscheidende Rolle zukommt. Es ist sogar von „bronzization“ die Rede (S. 7). In diesem Zuge kam es zu einer stärker hierarchischen Gesellschaftsstruktur und der Herausbildung von (Krieger-) Eliten, die diese Netzwerke kontrollierten. Zugang zu Bronze bedeutete Zugang zu Macht und Einfluss. Nicht zuletzt deswegen – die (rationale) Macht der Ökonomie – mag die Bronzezeit so vertraut erscheinen. Wäre da nicht die unvertraute Seite, die Fontijn als „destructive economies“ bezeichnet. Kristian Kristiansen (2016, 158; zitiert hier S. 9) hat den Handel und die Kontrolle von

Salz und Kupfer oder Zinn mit modernen Gütern wie Öl oder Gas verglichen – für den modernen Menschen müsse die Entäußerung und Deponierung von Unmengen recycelbaren Materials wie die systematische Zerstörung von Öl und Gas wirken. Um so etwas Eigenartiges erklären zu können, bleibe nur das Ritual. Das würde aber nicht nur die ‚Ökonomizität‘ der Bronzezeit ins Gegenteil verkehren, sondern damit auch einer Rechtfertigung des modernen Kapitalismus, quasi-entsprungen aus der Bronzezeit, zuwider stehen. Die Unmengen an deponierten Objekten lassen das ungute Gefühl aufkommen, der doch eigentlich so vertraute, ökonomisch motivierte Bronzezeitmensch sei vielleicht doch ‚keiner von uns‘. Ist die Bronzezeit also nun das ökonomische ‚same‘ oder das kulturell-moralische ‚other‘? In den beschriebenen Selektionsmechanismen scheint eine spezielle kulturelle oder moralische Art des Denkens und Handelns auf. Einer ‚short-term logic‘ steht dabei eine ‚long-term logic‘ gegenüber – bei ersterer spielt Wettbewerb eine Rolle, ferner kann ‚Wert‘ in Form eines Preises ausgedrückt werden. Letztere dagegen betrifft die kollektive Ebene – es geht um die Gesellschaft. Wettbewerb spielt hier ebenso wenig wie Profit eine Rolle, ‚Wert‘ ist nicht messbar, Objekte haben keinen Preis. Im Fokus stehen vielmehr Handlungen. Der relevante Terminus ist aber in beiden Fällen ‚Wert‘ („*value*“). Und genau dieses zweideutige Konzept ‚Wert‘ will Fontijn nutzen, um die Sackgasse zu verlassen, in die der Diskurs gesteuert ist, denn die Kurzzeit- und Langzeitperspektive mit ihrer jeweils eigenen Logik werden in jeder menschlichen Gesellschaft koexistiert haben.

In Kapitel 2 „*Selective deposition – What does it entail and how can it be studied?*“ (S. 22-43) geht es um die Konventionen und Motivationen, denen die selektiven Deponierungen von Bronzeobjekten unterliegen, ihre relationale Logik bezüglich Objekten und Landschaft. Betrachtet man eine prähistorische Gesellschaft wie Fontijn in seiner Studie durch die ‚Linse ihrer Deponierungspraktiken‘, muss man berücksichtigen, dass wohl nur ein geringer Anteil ehemaligen Metallhandwerks überhaupt im archäologischen Befund aufscheint. Er repräsentiert die „*exceptions to the recycling rule*“ (S. 23), denn der Großteil metallener Gegenstände wurde nicht (oder nicht dauerhaft) deponiert, sondern blieb im Umlauf – im Umkehrschluss müssen die (irreversiblen) Deponierungen Ereignisse repräsentieren, die eine besondere Bedeutung für die Gesellschaft hatten. Um hinter diese Bedeutung zu kommen, ist es wichtig, Metallobjekte aus Horten, Gräbern und Siedlungen nicht

getrennt zu betrachten – wie es in der Forschung üblicherweise getan wird – und auch die Einzelunde mit einzubeziehen. Nur so kann man der Deponierungslogik und damit einem „*bigger, relational whole*“ (S. 24) auf die Spur kommen. Eine wichtige Rolle können dabei Fragmente spielen, wie man sie in bestimmten Horten antrifft. Sie ergeben isoliert keinen Sinn – erfasst man, stark heruntergebrochen, aber ein anpassendes weiteres Fragment, ergeben sich Verbindungen zwischen Menschen und Orten. John Chapman (2000) hat dafür den Begriff „*enchainement*“ geprägt.

Selektive Deponierungen sind das Resultat zahlreicher Einzelakte, die zueinander in Bezug stehen und kulturellen Konventionen („*the right way to act*“) folgen. Eine Rolle spielen dabei die ‚richtige‘ Form oder Erscheinung der Objekte, aber auch die ‚richtige‘ Auswahl, die ‚richtige‘ Behandlung, die ‚richtige‘ Anordnung und insbesondere der ‚richtige‘ Ort. Wie aber lassen sich selektive Deponierungspraktiken archäologisch fassen, wie kann man ihre Bedeutung rekonstruieren? Wiederkehrende Relationen bzw. Handlungsmuster sind entscheidend – es geht nicht nur darum, dass das ‚richtige‘ Objekt, etwa ein Schwert, entäußert wurde, sondern dass dies auch am ‚richtigen‘ Ort geschah – etwa in einem Fluss (S. 30 Abb. 2.1). Davon zu unterscheiden sind ‚Kultplätze‘ – der ‚richtige‘ Ort meistens für eine große Variabilität von Objektgruppen (S. 32 Abb. 2.2). Denkbar ist schließlich auch, dass nur die ‚richtige‘ Behandlung, wie etwa Fragmentierung, entscheidend war – wenn nun aber diese ‚richtige‘ Behandlung zusammenfällt mit dem ‚richtigen‘ Ort etwa, führt dies zu einer Engführung der Interpretationsmöglichkeiten im positiven Sinne (S. 33 Abb. 2.3). In den frühheisenzeitlichen Elitebestattungen Nordwesteuropas beispielsweise sind Fragmentierungs- und Manipulationspraktiken auf Gräber beschränkt (vgl. VAN DER VAART-VERSCHOOF, 2017) – nur hier spielten sie eine essenzielle Rolle. Um dieser exklusiven Logik hinter dem ‚right way to act‘, der Verbindung zwischen Objekten und Orten, auf die Spur zu kommen, bedarf es einer großen, sprich statistisch auswertbaren Zahl an Kontexten und einer expliziten Einbindung und des systematischen Vergleichs der An- oder Abwesenheit von Objekten bzw. Objektgruppen in den Quellengruppen der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, denn ein bestimmtes Deponierungsverhalten ist an bestimmte Kontexte geknüpft. Bemerkenswerterweise ähnelt sich der ‚right way to act‘ über große Distanzen, folgt der gleichen relationalen Logik. Dazu gehört unter anderem das Spannungsfeld zwischen lokal und (orts-) fremd. Das kann bedeu-

ten, dass dementsprechend lokale und ortsfremde Objekte jeweils unterschiedlich behandelt wurden.

Kapitel 3 „*The value conundrum – What common things and splendid items share and why their deposition is selective*“ (S. 44-62) widmet sich der Frage nach der Kategorie ‚Wert‘. Was ist Wert, wann hat etwas Wert, und wie ist es zu erklären, dass in den selektiven Deponierungen nicht nur Objekte mit besonderem sozialem oder religiösem Status vorkommen, sondern auch Gebrauchsgegenstände oder solche, die in den Bereich der ‚Waren‘ oder der ‚Währung‘ gehören, wie etwa Ösenhalsringe? Hier scheinen sich kulturelle Qualität und ökonomische Quantität gegenüber zu stehen – beide unterliegen jedoch sichtbaren Ordnungsprinzipien. Mit dem Anthropologen David Graeber argumentiert Fontijn, dass „*value-as-price*“ und „*cultural values*“ zwei Seiten der gleichen Medaille und konzeptuell verknüpft sind. Inwieweit beeinflussen also solche Deponierungspraktiken die Vorstellung von Dauerhaftigkeit und Kreislauf, von Hervorhebung und von Veräußerbarkeit und Unveräußerbarkeit? Betont wird die Rolle von Visualität und Materialität – durch sie werden abstrakte Werte real. ‚Wert‘ wiederum wird durch die Interaktion zwischen Menschen und Objekten geschaffen, und Menschen und Objekte werden derart verknüpft. Veräußerbare und unveräußerbare Dinge müssen koexistieren – der kurzfristigen, ‚ökonomischen Perspektive‘ von ‚Wert‘ als quantifizierbarer Kategorie, von ‚Wert als Preis‘ steht eine Langzeit-Perspektive von Werten als unveräußerbaren kulturellen Qualitäten gegenüber. Solche unveräußerbaren Dinge unterliegen bestimmten Bedingungen und bedürfen eines speziellen Umgangs. Gleiches gilt aber auch für die veräußerbaren Dinge – auch für sie gibt es einen ‚right way to act‘. Beide basieren auf sozialen Übereinkünften und gemeinsamer Auffassung, für beide gelten Konventionen in Bezug auf Form und Erscheinung und dem je spezifischen Umgang mit ihnen, beide beziehen sich auf ein übergeordnetes Bedeutungssystem, nur auf unterschiedliche Art – Wert wird jeweils hergestellt durch Praktiken. Während die unveräußerbaren Dinge Verbindungen zu Personen, Identitäten oder sozio-religiösen Werten evozieren, tun veräußerbare Dinge dies zu anderen veräußerbaren Dingen. Beide Kategorien haben aber soziale Funktionen und stehen in sozialen Netzwerken nicht isoliert – veräußerbare Güter beziehen sich letztendlich immer auf unveräußerbare Dinge, Ideale und Werte (etwa, indem sie ihre Form nachahmen). Die Deponierung von Gegenständen hat Auswirkungen auf den ‚Veräußerbarkeitsstatus‘ der Dinge, auf

ihre Rolle in Mensch-Mensch-, Mensch-Ding- und Mensch-das Übernatürliche-Beziehungen und damit auf ihren ‚Wert‘.

In Kapitel 4 „*Pre-Bronze Age selective deposition*“ (S. 63-85) richtet der Autor den Blick auf vormetallzeitliche Gesellschaften, um zu schauen, ob die spezifischen Konnotationen der Bronze eine Rolle für die Konzeptualisierung von ‚Wert‘ spielten. Anders als zum Beispiel bei Objekten aus Stein sieht man Bronze mit bloßem Auge ihre Provenienz nicht an, auch kann man sie durch Einschmelzen beliebig oft in ihrer Form transformieren und neue Kategorien schaffen. Damit bewegen sich Bronzegegenstände scheinbar in einem anderen Spannungsgefüge in Bezug auf die Kategorie ‚Wert‘, als es Objekte aus anderen Materialien tun. Am Beispiel der Deponierung von (oft übergroßen) Dechseln aus Amphibolit in der Linearbandkeramik, einem in weiten Teilen Europas ortsfremden Gestein, oder der Deponierung (von ebenfalls oft übergroßen Exemplaren) so genannter Breitkeile, die zeitgleich sowohl von Bandkeramikern als auch Wildbeutern exklusiv im Feuchtbodenmilieu deponiert wurden, zeigt sich aber, dass offenbar transkulturell geteilte Ideen von einem ‚right way to act‘ existierten. Das Gleiche gilt noch deutlicher für Vorstellungen von einem „*other-worldly ending*“ exzeptioneller Objekte wie (oft dysfunktional großen) Jadebeilen. Die irreversible Deponierung von Objekten in der Landschaft war also auch bereits vor der Bronzezeit eine wichtige soziale Praxis. Offenbar ist diese Art, ‚Wert‘ zu schaffen, indem man Wertgegenstände in einer eigenen Logik deponiert, Raum-Zeit-übergreifend und nicht auf metallverarbeitende Gesellschaften reduziert – aber auch keine anthropologische Konstante.

Kapitel 5 „*Trade hoards. The un-economic nature of the Bronze Age metal economy*“ (S. 86-111) führt die Leser wieder zurück in die Bronzezeit. Deponierungen mit oft einer großen Zahl einförmiger Objekte wie etwa Ösenhalsringen, die in ihrer Form Halsringe nachahmen, in Größe und Gewicht aber standardisiert sind, werden in der Fachliteratur recht einhellig als Händlerhorte interpretiert. Die Vorstellung davon, dass Handelsware zeitweilig deponiert im Sinne von gelagert wird, erscheint uns modernen Menschen geläufig, nachvollziehbar. Es entspricht unserem Verständnis vom Umgang mit ‚Waren‘. Gleichzeitig sind es diese Händlerhorte, die uns die bronzezeitliche ‚Ökonomie‘ eigenartig und fremd erscheinen lassen, denn die große Zahl solcher Horte macht es sehr unwahrscheinlich, dass es sich dabei um nicht gehobene oder vergessene Warenlager han-

delt. Wichtig für ihr Verständnis ist aber zunächst einmal die Frage, was ein Objekt überhaupt zur ‚Ware‘ macht. Zu nennen wären Stichworte wie Veräußerbarkeit, Häufigkeit/Geläufigkeit oder Homogenität/Ähnlichkeit/Standardisierung. Waren sind in soziale Kontexte eingebunden. Unter Handelspartnern muss über den ‚Warencharakter‘ Einigkeit herrschen – Waren unterliegen Konventionen. Um zu ‚funktionieren‘, müssen sie die ‚richtige‘ Erscheinung haben, sie müssen vergleichbar und damit eintauschbar sein, sie haben einen ‚Preis‘. Unbestreitbar wird es in der Bronzezeit das Bedürfnis nach Lagerung und ‚Logistik‘ der Werkstoffe und Produkte gegeben haben, und ein wohl großer Teil einstiger Deponierungen im weitesten Sinne wird in der Tat nach einer Weile wieder gehoben worden sein. Die Fallbeispiele jedoch, die Fontijn in diesem Kapitel bearbeitet, sind keine beliebigen Assemblagen, sondern vor dem Hintergrund differenzierter Selektionsmechanismen zustande gekommen. Offenbar ist einerseits von einem formbasierten Austauschsystem auszugehen, andererseits kam dem Modus der Deponierung eine wichtige Bedeutung zu. In seinen Beispielen kristallisieren sich wiederholt regionale/zonale Unterschiede in Bezug auf Zusammensetzung (Ein-Typ-Horte, gemischte Horte, Ein-Stück-Deponierungen), Fertigungsgrad und Funktionstüchtigkeit, Objektanzahl und Auswahl/Vergesellschaftung von Objekttypen sowie in Bezug auf das Deponierungsmilieu heraus, welches das vermeintlich entscheidende Unterscheidungskriterium für die Deutung als profaner oder sakraler Akt liefert: Während Deponierungen in trockenem Milieu/auf dem Festland meist als Warenlager gedeutet werden, die wieder gehoben werden können (und sollten), gelten solche im Feuchtbodenkontext (Moore, Seen oder Flüsse) als Opfer. Die Ähnlichkeiten in der Zusammensetzung und der Behandlung der Objekte machen aber wahrscheinlich, dass die Deponierung als solche für den bronzezeitlichen Menschen von Bedeutung war. Durch sie wurden die Objekte Teil der Landschaft, und nicht nur ihre teils bizarr wirkende Masse, die vielfältigen Bezugnahmen und Arrangements im Kontext ihrer Deponierung, sondern vor allem deren hundertfache Wiederholung zeigen, dass es sich dabei um Akte hoher sozialer Signifikanz handelte. Sie dienten der ‚Ordnung der Dinge‘ und verknüpften die Kurzzeitperspektive mit der Langzeitordnung von Gesellschaft, das heißt, sie gaben veräußerbaren Dingen (Waren) einen ‚unveräußerbaren Status‘ – die ‚unökonomische‘ Aufgabe von Wertgegenständen war integraler Teil bronzezeitlicher Ökonomie.

Eine Rolle spielt dabei die Frage nach Religiosität im weitesten Sinne, der sich der Autor in Kapitel 6 „*Gifts to familiar gods?*“ (S. 112-134) widmet. Neben einem von ökonomischer Ratio dominierten Interpretationsstrang gibt es einen zweiten, der in den bronzezeitlichen Deponierungen Gaben an die Götter sieht. Um die Frage danach, was man (und ob überhaupt) mit der Betrachtung selektiver Deponierungen über bronzezeitliche ‚Religion‘ (als einer – ebenso wie Ökonomie – modernen Kategorie) lernen kann, beantworten zu können, stellt Fontijn vier in diesem Zusammenhang häufig formulierte Annahmen zur Debatte. Annahme 1: Deponierungen repräsentieren Gaben, mit denen übersinnliche Mächte um Hilfe gebeten wurden. Annahme 2: Es existierte eine weiträumig geteilte Vorstellung von menschenähnlichen Göttern, die ein menschenähnliches ‚Wertverständnis‘ hatten. Annahme 3: Der selektive Charakter der Deponierungen weist auf die Existenz verschiedener Götter, quasi auf ein Pantheon hin. Annahme 4: Dieses Pantheon ist der Vorläufer von aus späteren Zeiten bekannten Göttern etwa der griechischen, römischen oder germanischen Welt und wirkt daher ‚vertraut‘ auf uns. Menschen neigen in der Tat oft dazu, sich nicht nur die Dinge, die sie umgeben, sondern auch ‚höhere Mächte‘ mit ‚menschlichen Eigenschaften‘ vorzustellen. Ethnographische Quellen zeigen jedoch einerseits, dass das Übernatürliche in vielen Fällen nicht anthropomorph oder in Form von Göttern imaginiert wird. Und andererseits ist selbst für historisch überlieferte Kontexte der Zusammenhang zwischen dem geopfertem Objekt quasi als ‚Attribut‘ einer direkt dazu im Bezug stehenden ‚spezialisierten‘ Gottheit kaum zu belegen. Historische Quellen haben für die Interpretation bronzezeitlicher selektiver Deponierungen also nur einen sehr bedingten Nutzen. Es ist schwer, herauszufinden, was bronzezeitliche Menschen dachten und woran sie glaubten. In Bezug auf selektive Deponierungen ist es viel weiterführender, zu rekonstruieren, was sie taten und in welchem Kontext dies stattfand. Hierbei spielt das Prinzip des ‚Gebens‘ und ‚Nehmens‘ durchaus eine Rolle. Die Deponierungen haben Gabencharakter und der Deponierungsort macht diese Gabe häufig irreversibel. Diese damit ultimative Art des Gebens bedeutet gleichzeitig für den Empfänger die ultimative Art des Nehmens – und ultimative Unveräußerbarkeit der Objekte. Neben den ‚Händlerhorten‘ gibt es aber auch Deponierungen mit fragmentierten Objekten, die als Gieß- oder Bruchzerhorte bezeichnet werden und in der Regel als Altmetalllager im Recyclingkontext gese-

hen werden. Ein genauer Blick weist aber auch hier auf differenzierte Auswahlmechanismen hin. Eine andere Interpretationslinie sieht daher in der Fragmentierung und Deponierung von bestimmten Fragmenten, während mit den anderen Fragmenten etwas anderes geschah (z.B. Beigabe in Gräbern, Zirkulation unter den Lebenden, ...), ein Mittel, Menschen und Orte (und auch übernatürliche Entitäten) miteinander zu verknüpfen und damit eine Form von „*keeping-while-giving*“. Insbesondere durch physische Transformation wie Biegen oder Brechen wird die grenzüberschreitende, außerweltliche Natur der Gabe von Dingen an übernatürliche Entitäten unterstrichen, die man in vielen vormodernen Glaubenssystemen ‚in der Landschaft‘ als dem Ursprung allen Seins zu weilen glaubt. Die Deponierung wäre dann eine Art ‚Rückgabe‘ durch die Menschen, die nur ihre zeitweiligen Besitzer waren. Neben destruktiven Praktiken, die den Niederlegungsakt als eine ultimative Form der Gabe indizieren, gibt es in der Bronzezeit Objekte, die zwar oft Referenzen in der Alltagswelt finden, durch ihre Form, Größe oder Materialität jedoch eine Art außerweltliche Natur zu besitzen scheinen – sie überschreiten ‚das menschliche Maß‘. Auch sie wurden in der Landschaft deponiert. Was Archäologinnen und Archäologen beobachten können, sind in der Tat Deponierungen, nicht Religion. Es handelt sich bei dem Akt der Deponierung, in dem Performanz, Partizipation und Erfahrung (in jeweils einer lokalen Perspektive) eine große Rolle spielten, um eine fundamentale Facette der Weltsicht des bronzezeitlichen Menschen.

In Kapitel 7 „*The receiving landscape*“ (S. 135-152) argumentiert Fontijn, dass die Landschaft mehr war als nur die Kulisse für die Deponierungsakte – vielmehr handelt es sich um „*the most concrete main player that can be empirically investigated by archaeological means*“ (S. 135). Zu einem gewissen Grad scheinen die Metallarbeiten mit der Landschaft ‚geteilt‘ zu werden – sie ist der Empfänger oder der ‚Aufenthaltsort‘ der Empfänger der ‚Gaben‘. Bronzezeitliche Deponierungen waren nicht an demarkierte, fixe Orte/ ‚Kultplätze‘ gebunden, doch sie waren alles andere als beliebig situiert. Fontijn stellt die Frage, was einen Ort also zum ‚richtigen Ort‘ macht. Gebräuchliche Kategorien der Hortforschung, wie ‚trocken‘/ ‚Festland‘ bzw. ‚feucht‘/ ‚Wasser‘, sind sehr unspezifisch – selbst Präzisierungen wie Bergspitzen, Moore oder Flusstäler werden wohl dem subtilen Verständnis bronzezeitlicher Menschen vom ‚richtigen Ort‘ nicht gerecht – „*there must have been something else*“ (S. 141). Es sind die De-

ponierungslandschaften, die ‚Behälter‘ für Werte sind, die womöglich in Kontrast zu denen stehen, die man im Kontext von Siedlungen oder Gräbern fasst – das Bild einer Gesellschaft kann sich aus archäologischer Sicht radikal ändern, je nachdem, welche Quellengruppen man einbezieht. Deponierungszonen sind ‚andere Orte‘ oder Heterotopia. Was sie über Raum und Zeit verbindet, ist die Abwesenheit dauerhafter Eingriffe des Menschen und sichtbarer Markierungen. Dennoch weisen viele Deponierungslandschaften eine lange Nutzungsgeschichte (teils mit längeren Unterbrechungen) auf. Das Wissen um vorangegangene Deponierungsakte mag dazu beigetragen haben, doch auch die Landschaft selbst in ihrer kulturellen Konnotation „*shapes the mind*“ (S. 146). Die Deponierungen hinterlassen kein konkretes, sichtbares Resultat. Es stellt sich die Frage, ob sie im Zusammenhang mit einer Art kollektivem Gedächtnis zu sehen sind, das – auch wenn es nicht auf tatsächlichen historischen Fakten beruht – eine Form von Zugehörigkeit schafft.

In seinem achten Kapitel „*Economies of destruction. Keeping-while-destroying?*“ (S. 153-176) führt der Autor die Fäden zusammen. Es wird noch einmal darauf verwiesen, dass es problematisch für die Erforschung selektiver Deponierungen war und ist, darin entweder Zerstörung im rationalen / kapitalistischen Sinne (denn es gibt keinen menschlichen ‚Empfänger‘) oder religiös-rituell motivierte ‚singularisation‘ zu sehen. Beides schließt sich scheinbar aus und limitiert damit unsere Konzepte von jeweils Ökonomie und Religion. Fontijn fordert eine Öffnung oder Erweiterung des ‚Ökonomiebegriffs‘ („*...our Bronze Age evidence suggests that the commonly used notion of economy should be drastically expanded*“; S. 161), denn in den beschriebenen Praktiken greifen ‚politische‘ und ‚moralische Ökonomien‘ ineinander; sie sind eng verknüpft und ihre Bedeutung liegt in der Handlung (das „*why‘ may be in the how*“; S. 155), durch die eine Form des Wertes in eine andere transformiert wird. Die Logik hinter den bronzezeitlichen Deponierungen erscheint uns fremd, doch führt die Zerstörung/Entäußerung von Dingen (scheinbar paradoxerweise) zu einer Form ihrer Bewahrung – Wert (-Gegenstände) zu entäußern, bedeutet Wert(e) zu schaffen.

Was bleibt festzuhalten? Für eine Monografie ist Fontijns Buch ausgesprochen angenehm zu konsumieren. Das liegt sicher am (im positiven Sinne) überschaubaren Umfang von unter 200 Seiten, inklusive einem Personen-, Fundort- und Stichwortindex (S. 177-184), aber auch an der guten Lesbarkeit, den zumeist instruktiven Abbil-

dungen und an der spezifischen Struktur. Einerseits sind die einzelnen Kapitel stark miteinander verklammert, bauen aufeinander auf. Damit ist allerdings Repetition verbunden. Andererseits bekommen sie ‚Aufsatzcharakter‘ dadurch, dass am Ende eines jeden Kapitels eine eigene Literaturliste erscheint (die natürlich mehr oder weniger große Schnittmengen mit den Literaturlisten der anderen Kapitel aufweist und einen schnellen Überblick über die insgesamt verwendete Literatur nicht erlaubt). Man muss Fontijn nicht im Detail folgen, doch impliziert das Buch eine klare Botschaft, die von höchster Wichtigkeit ist, denn es führt die zwingende Notwendigkeit der Aufgabe althergebrachter Dichotomien wie ‚profan vs. rituell‘ bzw. ‚ökonomisch vs. religiös‘ und einer nach wie vor üblicherweise praktizierten, separaten Betrachtung und Analyse der Quellengruppen der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie – Gräber, Siedlungen, Heiligtümer und Horte inkl. Einzelfunde – vor Augen. Vor dem Hintergrund einer anthropologischen Werttheorie zeichnet Fontijn in seinem „book of ideas“, wie er es eingangs bezeichnet, didaktisch versiert, fesselnd argumentierend und äußerst inspirierend das Bild einer nur scheinbar irrational handelnden Gesellschaft, die Werte schafft, indem sie Werte vernichtet.

L i t e r a t u r

Chapman, J. (2000). *Fragmentation in Archaeology: People, Places and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe*. London: Routledge.

Fontijn, D. (2003). *Sacrificial Landscapes. Cultural biographies of persons, objects and ‚natural‘ places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, c. 2300-600 BC*. (Analecta Praehistorica Leidensia, 33/34). Leiden: Faculty of Archaeology.

Fontijn, D., van der Vaart-Verschoof, S. & Jansen, R. (eds) (2013). *Transformation through Destruction. A Monumental and Extraordinary Early Iron Age Hallstatt C Barrow from the Ritual Landscape of Oss-Zevenbergen*. Leiden: Sidestone Press.

Kristiansen, K. (2016). Interpreting Bronze Age trade and migration. In E. Kiriati & C. Knappett (eds). *Human mobility and technological transfer in the prehistoric Mediterranean*. (p. 154-181). Cambridge: Cambridge University Press.

van der Vaart-Verschoof, S. (2017). *Fragmenting the Chieftain. A practice-based study of Early Iron Age Hallstatt C elite burials in the Low Countries*. (Papers on Archaeology of the Leiden Museum of Antiquities, 15). Leiden: Sidestone Press.

Worsaae, J. J. A. (1867). *Sur quelques trouvailles de l'âge de Bronze faites dans des tourbières*. (Mémoire lu dans une réunion de la Société des Antiquaires du Nord chez sa Majesté le Roi, au palais d'Amalienborg, le 2. Mai 1866). Copenhagen: Thiele.

Dr. Melanie Augstein
Universität Leipzig
Professur für Ur- und Frühgeschichte am
Historischen Seminar
Ritterstraße 14
04109 Leipzig
melanie.augstein@uni-leipzig.de

<https://orcid.org/0000-0002-3793-9404>